

KINO

A Man's World

In Wim Wenders "Don't Come Knocking" sehnt sich ein ergrauter Westernstar nach einem Leben jenseits von Sex, Drugs and Rock'n'Roll.

Vor einer anständigen Midlife Crisis ist wohl kein echter Kerl gefeit. Aber während der durchschnittliche Mittvierziger sich die Haare färbt und Sportwagen kauft, wirkt sich die Krise beim waschechten Westernhelden, der Realität und Mythos kaum noch trennen kann, anders aus: Er bereut sein oberflächliches Leben und sehnt sich nach Familienglück.

Zur letztgenannten Kategorie gehört Howard Spence, die Hauptfigur in Wim Wenders' neuem Film "Don't Come Knocking". Als der Westernstar von der Leere seines auf Sex und Drogenexzesse reduzierten Daseins endgültig genug hat, gibt er seinem Filmgaul die Sporen und flüchtet vom Set. Auf der Reise zu den Schauplätzen seiner Vergangenheit erfährt er, dass vor über zwanzig Jahren eine Kellnerin von ihm schwanger wurde. In der Hoffnung, in seinem Leben mehr produziert zu haben als ein paar Schlagzeilen in der Skandalpresse, macht er sich auf die Suche nach seinem Sohn.

Howard Spence erinnert in mancher Hinsicht an die schweisgsamen und entfremdeten Männerfiguren aus Wim Wenders frühen, noch in schwarzweiß gedrehten

Roadmovies. Doch während damals introvertierte junge Männer vor einer ungewissen Zukunft zurückschrecken, ist es jetzt die Vergangenheit die dem einsamen Helden zu schaffen macht. Der Grund für den Perspektivenwechsel liegt auf der Hand - Wenders ist selbst nicht mehr der Jüngste.

Inwiefern autobiographische Elemente in "Don't Come Knocking" einfließen, ist nicht leicht auszumachen. Womöglich ist Wim Wenders trotz Starstatus doch eher ein Familienmensch. Wie sonst, wenn nicht als Ausdruck unausgelebter Männerphantasien, ließe sich auch folgende Szene erklären: Nach einer, ausgesprochen wilden Nacht erwacht Spence inmitten eines Knäuels hübscher Frauenkörper. Anstatt routiniert sein Machoglück zu genießen scheucht er die armen Häschen auf und wirft sie hinaus. Allein in seinem

Bett, fasst er sich an den Kopf und jammert über die eigene Verdorbenheit.

Zum Glück versucht Wim Wenders kein psychologisches Portrait seiner Hauptfigur zu zeichnen, was im Übrigen auch noch nicht zu seinen Stärken zählt. Es sind eher die trashigen und skurrilen Szenen, in denen Wenders glänzt. Etwa wenn die herrlich schlampige Freundin des Sohnes zu den selbst gebastelten Songs ihres Lovers wie in Trance auf dem Sofa hüpf.

Mit filmgeschichtlichen Verweisen und Selbstzitate

geht der Altmeister großzügig um. Geschickt nutzt er die Codes des Western als Vorgaben, um mit den Mythen des Genres aufzuräumen: Mit dem einsamen Cowboy, der durch wortkarges und breitbeiniges Auftreten seine innere Leere zu kaschieren sucht, geht der Regisseur hart ins Gericht. Und auch der American Dream, der bereits in Land of Plenty (2004) alptraumhafte Züge annahm, bleibt nicht unversehrt.

Mancher Feuilletonist begrüßt "Don't Come Knocking" - so wie bereits Jim Jarmuschs "Broken Flowers" - jedoch in erster Linie als spätes Mea Culpa der 68er-Generation, der zurzeit vom Bevölkerungsrückgang bis zur Internetpornographie so ziemlich alles angekreidet wird, was Kulturkonservative nachts nicht schlafen lässt. Endlich müssten die Althippies einsehen, so die Diagnose, in welche existenziellen Sackgassen der Hedonismus führt und wie viel Leid sie ihren Nächsten durch ihre narzisstische Sucht nach Selbstfindung zumuten. Doch selbst wenn diese Deutung Wenders Intention entspricht, bleibt als Fazit: netter Versuch. So leicht lassen wir uns Sex, Drugs and Rock'n'Roll nicht schlecht reden.

Gilles Bouché



Sucht den Sohn und vergisst sich selbst: Sam Shepard in "Don't Come Knocking".

Im Utopia

THEATER

Triebe im Proberaum

Am Donnerstag, dem 27. Oktober feiert "Schnitzler&co" Premiere im Kapuzinertheater. Die woxx sprach mit der Regisseurin Marion Poppenborg.

Marion Poppenborg hat gute Laune, trotz einer abgesehenen Probe. Die Vorbereitungen für ihre neueste Regiearbeit haben schon vor zweieinhalb Monaten begonnen, die Truppe kann sich also guten Gewissens einen Nachmittag frei nehmen. Auf dem Weg zum Dernier Sol kämpft man sich durch ein Labyrinth aus Bauplätzen und im stillen, lichtdurchfluteten Proberaum, wirbeln noch Staubpartikel durch die Sonnenstrahlen. Hinter dem Klebeband auf dem Teppichboden beginnt die Theaterwelt. Die erfahrene Regisseurin, seit Jahren frei arbeitend und meistens im Raum Saarbrücken - Luxemburg tätig, nimmt auf dem Sofa Platz, jenseits der weißen Linie.

Sie redet schnell, aber ohne Hast über die beiden Stücke, die sie mit ihrer Truppe eingeprobt hat: Arthur Schnitzlers "Der Reigen" sowie die 77 Jahre jüngere Version des englischen Theaterstars David Hare "The Blue Room". Je nach Belieben kann sich der luxemburgische Zuschauer dann die neue oder die alte Version ansehen, oder an zwei Abenden beide hintereinander.

Aber wieso zwei Stücke spielen wenn das Prinzip der beiden - zehn Bilder, zehn Ge-

schlechtsakte und fünf Paare wobei das letzte Bild der Serie wieder einen der ersten Partner beinhaltet - das Gleiche ist? "David Hare könnte bekannter sein", so Poppen-

borg," denn sein Theater ist immer eine Reaktion auf die Aktualität, das ist eine typisch englische Qualität. So etwas gibt es weder im Deutschen noch im französischen



Versoben und verstellt: Sascha Ley und Frédéric Fernay in den Proben zu "Schnitzler&co". (Probenfoto)

Theater." Bei Hare verschieben sich die Wertevorstellungen im Vergleich zu Schnitzlers Stück. Wo im "Reigen" die Sexualität mit Tabus belegt wird und als lästiges Übel abgetan wird, ist sie bei Hare frei - frei wie der Warenverkehr in der liberalen Marktwirtschaft. Der Warencharakter wird sozusagen der wahre Charakter der Sexualität. Das einzig Menschliche bleiben die Illusionen denen die Akteure erliegen wenn sie sich in der Ware Sex, die in dieser Form wie jedes andere Produkt mehr verspricht als sie eigentlich ist, täuschen.

"Der Umgang mit so verschiedenen Phänomenen wie der sexuellen Revolution einerseits und Aids andererseits, hat unser vermeintliches Selbstverständnis getrübt", meint die Regisseurin - die nach eigenen Angaben die sexuelle Revolution "knapp verpasst" hat. Und fügt hinzu, dass dies so verschiedene Reaktionen wie nahezu suizidäre Risikobereitschaft oder totale Herrschaft über den Partnerkörper hervorruft. Das Wort "Kondom" sucht man in Hares Stück vergeblich.

Schnitzlers klassischer Text, den Poppenborg als Referenz benutzt, da er - schon allein seines Bekanntheitsgrades wegen - das Publikum eher anziehen wird, spielt, im Rahmen des "Schnitzler-Projekts" eine Doppelrolle. Er ist gleichzeitig ein Fixpunkt an dem der Zuschauer die Veränderungen des zwanzigsten Jahrhunderts ablesen kann

und der beste Beweis dafür, dass sich im Grunde nichts geändert hat, denn die Sexualmoral ist immer noch verlogen und der Akt selbst bleibt vor allem ein Akt der Selbstbetätigung und nicht unbedingt der Liebe.

Wohl auch deshalb werden beide Stücke von der gleichen Besetzung gespielt. Sascha Ley, Nicole Max, Myriam Muller, Pia Röver, Barbara Ullmann, Luc Feit, Frédéric Fernay, sowie Jürgen Haug, Tom Leick und Daniel Plier - von der Regisseurin liebevoll als "crème de la crème" bezeichnet - werden den tragikomischen Sittenbildern von Schnitzler und Hare Leben einhauchen. Auf das Kapuzinertheater warten also ein paar heiße Abende.

Luc Caregari

Der Reigen:

Premiere am 27. Oktober, weitere Vorstellungen am 9. und 16. November.

The Blue Room:

Premiere am 8. November, weitere Vorstellungen am 10. und 17. November.

"Der Reigen" und

"The Blue Room"

am 18. und 19. November.